



Leseprobe aus Keil, Die Ordnung des Feldes,
ISBN 978-3-7799-6462-9

© 2020 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6462-9](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6462-9)

Inhalt

Abbildungsverzeichnis	7
Tabellenverzeichnis	7
Einleitung	8
Soziale Ungleichheit in der Wissenschaft: Stand der Forschung	10
Problemstellung	25
Teil I	
Sozialpraxeologie als Forschungsprogramm	29
Der Habitus zwischen Klasse und Feld	41
Soziale Felder und ihre Logiken	66
Reflexive Praxeologie: Methodologische Überlegungen	80
Design und Methodik der Studie	88
Wissenschaftstheoretische Reflexivität im Selbstversuch	111
Teil II	
Das universitäre Feld der Wissenschaft in Deutschland	115
Historische Genese – eine systematische Skizze	116
Bildungsnotstand, Bildungsproteste und Bildungsexpansion	127
Akademischer Kapitalismus	135
Die wissenschaftliche Profession in historischer Perspektive	151
Merkmale wissenschaftlicher Laufbahnen heute	163
Teil III	
Zum Verhältnis von wissenschaftlichem Habitus, wissenschaftlicher Praxis und dem Feld der Sozialwissenschaften	190
Die soziale Herkunft und die Bildungslaufbahn	193
Der Eintritt in das Spiel: Die Phase der Feldsozialisation	215
Zur Homologie von Position und Positionierung	245
Wissenschaft und Lebensführung	300
Klassifizierte und klassifizierende Praktiken: Die Förderpraxis	347
Promotion, Habilitation, Professur? Zusammenfassende Betrachtungen	392

Teil IV

Die Gesellschaft im Feld. Soziale Schließung und Öffnung in den Sozialwissenschaften

399

Mechanismen sozialer Schließung und die Reproduktion
der symbolischen Ordnung

400

Eine gegenstandsverankerte Theorie sozialer Schließung
in den Sozialwissenschaften

410

Theoretischer und praktischer Ausblick

424

Literatur

435

Anhang

459

Interviews als Interaktion: Eigen- und Fremdpositionierungen

459

Übersicht Fallspezifische Auswertung

467

Übersicht Bildung von Herkunftsgruppen

474

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Zusammensetzung nach sozialer Herkunft entlang wissenschaftlicher Qualifikationsstufen und Gruppen	13
Abbildung 2: Sozialpraxeologisches Forschungsdesign entlang der Trias Struktur, Habitus und Praxis	93
Abbildung 3: Entwicklung des wissenschaftlichen Personals an Hochschulen	159
Abbildung 4: Wissenschaftliche Beschäftigte an Universitäten und Fachhochschulen	166
Abbildung 5: Indexbestand Beschäftigte und Studierende	167
Abbildung 6: Hauptberufliches wissenschaftliches Personal an Universitäten mit tenure System: Niederlande, England und USA im Vergleich zu Deutschland	169
Abbildung 7: Verteilung institutionelle Positionen und Alter im Sample	192
Abbildung 8: Bildungsverläufe nach sozialen Herkunftsgruppen	195
Abbildung 9: Bildungsverläufe nach familiärer Unterstützung	197
Abbildung 10: Analytik Differenzlinien von Klasse	210
Abbildung 11: Das Feld der Sozialwissenschaften im Verhältnis zu anderen Feldern	253
Abbildung 12: Das Feld der Sozialwissenschaften	299
Abbildung 13: Soziale Schließung im Feld der Sozialwissenschaften	412

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Zusammensetzung des Samples	97
Tabelle 2: Zusammensetzung des Förderkonzepts	370

Einleitung

*„Wir glauben am Anfang des 21. Jahrhunderts nicht mehr daran, dass große Persönlichkeiten ein größeres Gehirn haben als gewöhnliche Menschen und auch nicht mehr an die göttliche Gnade, sondern vielmehr daran, dass man aufgrund wissenschaftlicher Arbeit und Leistung zum Professor wird.“
(Engler 2004a: 155)*

In der heutigen Zeit gilt Bildung gemeinhin als Geheimrezept: für den wissenschaftlichen und technologischen Fortschritt, für politische Partizipation und gegen ökonomische wie soziale Armut. Dass die Partizipationschancen für Bildung jedoch sozial ungleich verteilt sind und ein Mehr an Bildung die Klassenstrukturen einer Gesellschaft nicht einfach auflöst, ist ein Rätsel, das weder die Bildungsforschung noch die Bildungspolitik bisher zu lösen vermochte. Zwar nimmt einerseits im Zuge des Ausbaus von Hochschulbildung der absolute Anteil derjenigen Studierenden zu, die als erste in ihrer Familie studieren. Gleichzeitig öffnet sich jedoch die Schere zwischen den oberen und den unteren Klassen: Während die Wahrscheinlichkeit ein Hochschulstudium aufzunehmen für die oberen Klassen sukzessive steigt, nimmt sie für die mittleren und unteren Klassen tendenziell ab (Möller 2015: 199). Laut der Sozialerhebung des Studentenwerks stammte 2016 die Hälfte der Studierendenschaft aus einem nicht-akademischen Elternhaus, der niedrigen Herkunftsgruppe gehörten allerdings nur 12% an (Middendorff et al. 2017: 9 f.). Im Zeitverlauf zeigt sich zudem, dass der Anteil von Studierenden aus den oberen Herkunftsgruppen kontinuierlich wächst, sodass man davon ausgehen kann, dass insgesamt zwar mehr Studierende von dem Ausbau der Hochschulbildung profitieren, diese jedoch zum großen Teil aus akademischen Haushalten kommen und sich somit der Abstand noch weiter vergrößert (ebd.).

In der Bildungsforschung ging man bisher davon aus, dass die Bildungsexpansion mit einer Niveauverschiebung, das heißt einer breiteren Bildungspartizipation im Sinne eines „Fahrstuhleffekts“ nach oben (Beck 1996: 129) bei stabilen strukturellen Effekten, einhergeht (Krais 1996a, Pollak 2010). Studien, die sich diesem Zusammenhang von Bildungspartizipation und sozialer Ungleichheit widmen, füllen ganze Bibliotheken. Hierbei zeigen verschiedene Zugänge unterschiedliche Effekte und Mechanismen auf: Auf individueller Ebene schlägt sich die soziale Herkunft auf die schulische Leistung als solche, aber auch auf die Übergangsentscheidungen zwischen Bildungsstufen nieder, was wiederum zu strukturellen Ungleichheiten und klassenspezifischen Mobilitätsmustern führt. Doch wie genau kommt es zu diesen Bildungsungleichheiten?

Einerseits werden unterschiedliche Ressourcen und Kosten-Nutzen-Kalkulationen von Familien (u. a. Boudon 1974, Breen/Goldthorpe 1997), andererseits eine klassenspezifische Bildungspraxis und Erziehung (u. a. Büchner/Brake 2006, Lareau 2011) angeführt. In welchem Zusammenhang aggregierte Bildungsungleichheiten wiederum mit Einkommens- und anderen gesellschaftlichen Entwicklungen stehen, fragen international-vergleichende Ungleichheitsstudien (u. a. Shavit/Arum/Gamoran 2007). Darauf, dass ungleiche Bildungsoportunitäten außerdem durch die pädagogische Praxis in Bildungsorganisationen hergestellt und durch eine Mittelschichtorientierung des Bildungswesens legitimiert werden, verweisen kulturtheoretische und sozialkonstruktivistische Ansätze (u. a. Bourdieu/Passeron 1971, Calarco 2014). Doch inwiefern schreiben sich diese Effekte entlang des Weges durch höhere Bildungsinstitutionen fort und lassen sich auf den wissenschaftlichen Bereich übertragen?

Das wissenschaftliche Feld folgt einerseits dem meritokratischen Prinzip par excellence, indem wissenschaftliche Erkenntnisse Leistung begründen und den Aufstieg im Feld gewährleisten sollen und stellt andererseits ein autonomes Berufsfeld dar. Die hier herausgebildete Expertise bildet ein wichtiges Standbein der globalisierten „Wissensgesellschaft“ (vgl. u. a. Bell 1985, Böschen/Schulz-Schaeffer 2003) und steht in einem engen Austausch mit anderen Feldern wie dem der Politik, der Wirtschaft oder der Bildung. Neben der Ausbildungsfunktion übernehmen Hochschulen und Forschungsinstitute die Aufgabe der gesellschaftlichen Wissensproduktion und sind somit von Schulen und Erziehungsinstitutionen abzugrenzen. Auch unterliegt der Wissenschaftssektor anderen Dynamiken und erfährt seit den 1990er Jahren im Zuge neoliberaler Reformen eine interne Umstrukturierung. In diesem Zusammenhang werden aktuell nicht nur die Auswirkungen auf die Wissensproduktion, sondern auch auf die Arbeitssituation von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern¹ kritisch diskutiert. Europaweit und in den USA kommt es derzeit zu Protesten im Hochschulsektor, die sich gegen Finanzkürzungen, Arbeitsplatzabbau und prekäre Beschäftigungsverhältnisse richten. Gleichzeitig wird im Zuge einer weltweiten Krisensituation, ausgelöst durch die COVID-19-Pandemie, die Bedeutung wis-

1 In dieser Arbeit wird eine geschlechtergerechte Sprache verwendet, die feminine und maskuline Personenbezeichnungen berücksichtigt. Die Analyse der Daten erfolgte in einer geschlechterbinären Logik, die sich dann konsequenterweise auch in der Sprache ausdrückt. Die Zusammensetzung des zugrundeliegenden Samples und die Zuschreibung der Geschlechteridentität kann im Abschnitt *Entwicklung der Fragestellung, Datenerhebung und Sampling* (Teil I) nachvollzogen werden. Die geschlechtergerechte Schreibweise wird dort angewandt, wo sich auf konkrete Personen und Personengruppen bezogen wird. Abstrakte Konzepte wie Akteure, das Meister-Schüler-Verhältnis u.a. sowie zusammengesetzte Begrifflichkeiten wie Mitarbeiterstellen, Praxispartner, Merkmalsträger, etc. werden hingegen nicht nach grammatikalischem Geschlecht differenziert.

senschaftlicher Erkenntnisse ebenso hervorgehoben wie gleichzeitig grundlegend in Frage gestellt.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass eine Deduktion theoretischer Annahmen aus der Bildungsforschung auf die Wissenschaft wenig sinnvoll erscheint, um sich mit der Frage von sozialen Ungleichheitsverhältnissen in diesem Feld auseinanderzusetzen. Stattdessen muss der Autonomie wie der Funktion von Wissenschaft Rechnung getragen werden, indem zunächst danach gefragt wird, wie sich dieses Feld strukturiert, nach welcher Logik hier gehandelt wird und wodurch sich Wissensproduktion und wissenschaftliche Leistung auszeichnen, um dann erst Rückschlüsse auf die Herstellung von sozialen Ungleichheitsverhältnissen zu ziehen. Die hier präsentierte Feldstudie der Sozialwissenschaften versucht ebendies. Indem sowohl der strukturellen Seite des Feldes und aktueller Dynamiken im Feld als auch den akteurspezifischen Strategien und der gelebten wissenschaftlichen Praxis nachgegangen wird, können soziale Ungleichheitsverhältnisse als Ergebnis der Herstellung einer relationalen Ordnung innerhalb des wissenschaftlichen Feldes herausgearbeitet werden. Soziale Ungleichheitsverhältnisse in den Sozialwissenschaften konstituieren sich im Ergebnis ebenso entlang selektiver Laufbahnen wie entlang der individuellen Lebensführung.

Im Folgenden werden zunächst erste empirische Erkenntnisse aus der Hochschul- und Wissenschaftsforschung in Hinblick auf die Ungleichheitsdimensionen soziale Herkunft und Geschlecht vorgestellt.² Hierbei zeigt sich, dass insbesondere in der geschlechtersoziologischen Wissenschaftsforschung ein fruchtbarer Ansatz zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Akteure und Leistungen gefunden werden kann. Aufbauend auf diesen Erkenntnissen werden anschließend die Arbeitsthese und die Forschungsfrage formuliert und das weitere Vorgehen erläutert.

Soziale Ungleichheit in der Wissenschaft: Stand der Forschung

Bisherige Untersuchungen zum Feld der Wissenschaft zeigen, dass dieses nicht vor sozialen Ungleichheitseffekten gefeit ist. So unterliegt auch die akademische Bildung im Zuge der Bildungsexpansion indes einem stetigen Wachstum, das in steigenden Studierenden- und Promovierendenraten zum Ausdruck kommt (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2016). Entgegen der Annahme, dass diese Entwicklung mit einer sozial heterogenen Studierenden- und Promovie-

2 Für eine ausführliche Diskussion siehe Keil 2018a.

rendenschaft einhergeht, kommt es jedoch zu einer zunehmenden sozialen Schließung im Hochschulwesen. Diese zeigt sich zunächst auf der Ebene der Studierenden und schreibt sich entlang wissenschaftlicher Positionen fort (Jaksztat/Lörz 2018, Middendorff et al. 2017, Möller 2015). Bereits die sozialstrukturelle Zusammensetzung der Studierendenschaft überträgt sich nicht auf die Gruppe der Promovierenden, stattdessen weist letztere eine klassenhöhere Zusammensetzung auf als erstere und stammt zu 38% aus der höchsten Herkunftsgruppe (Möller 2015: 208). Auch nehmen Studienberechtigte ohne akademischen Familienhintergrund nicht nur wesentlich seltener eine Promotion auf (8% vs. 28%), sondern schließen diese auch deutlich seltener ab (7% vs. 24%) und erreichen schließlich seltener eine Postdoc-Position als Promovierte mit akademischem Familienhintergrund (1% vs. 3%), wie Markus Lörz und Steffen Schindler (2016: 23) aufzeigen können.

Die einzelnen Fachrichtungen weisen jedoch deutliche Unterschiede auf. Während die Promotionsraten in Fächern wie Mathematik und in den Naturwissenschaften steigen, bleiben sie in anderen wie den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften relativ stabil (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2016: 133). Da es keine repräsentativen Daten für die soziale Zusammensetzung der Statusgruppen zwischen der Promotion und der Professur gibt, kann nur die Professur als nächste relevante Stufe betrachtet werden. Hier wird ein erneuter Sprung sichtbar; so kommen laut der Studie von Christina Möller

„mehr als die Hälfte (61%) aus den gehobenen Gesellschaftsgruppen zuzuordnenden Elternhäusern (27% der gehobenen und 34% der hohen sozialen Herkunftsgruppen). Dass die meisten Befragten aus der höchsten sozialen Herkunftsgruppe (34%) stammen, dagegen nur 11% aus der niedrigen, verweist darauf, dass der Professur ein höchst selektiver Bildungs- und Karriereweg vorausgeht, dessen Erfolg deutlich von der sozialen Herkunft abhängt.“ (Möller 2015: 194)

Auch Lena Zimmer weist entlang ihrer jüngsten Studie zu Juniorprofessorinnen und Juniorprofessoren nach, dass diese überwiegend (56,6%) aus Familien kommen, in denen mindestens ein Elternteil über einen Studienabschluss verfügt, wohingegen nur 14,2% aus der niedrigen Herkunftsgruppe stammen (Zimmer 2018: 177 f.). Die ungleiche Verteilung nimmt also mit jeder Statusgruppe zu.

Im Zeitverlauf wird zudem ersichtlich, dass die soziale Öffnung in der Studierendenschaft ab den 1970er Jahren nicht zu einer sozialen Öffnung der Professoren- und Professorinnenschaft geführt hat (Möller 2015: 207, 209, siehe auch Enders/Teichler 1995a: 19 ff.). Eine zeitweise soziale Öffnung der Professoren- und Professorinnenschaft in den 1960er und 1970er Jahren, die Michael Hartmann auch als „Verkleinbürgerung“ (2002: 112) bezeichnet, wandelt sich anschließend trotz der sozialen Öffnung der Studierendenschaft zu einer zu-

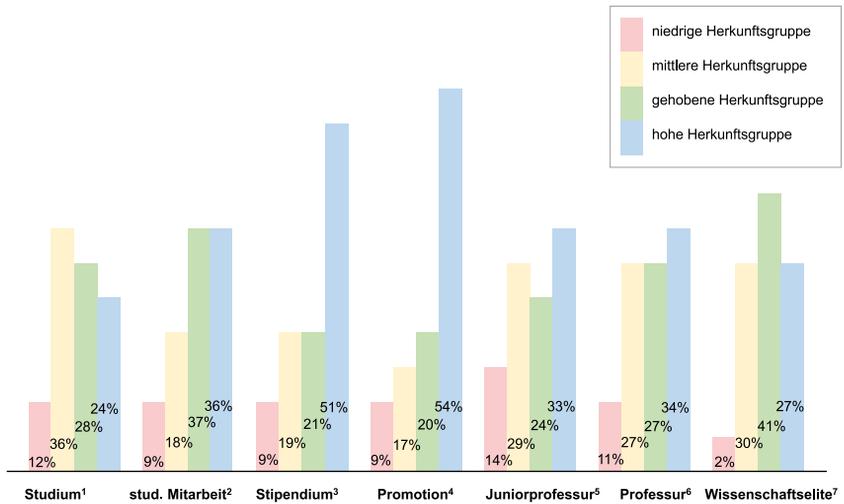
nehmenden sozialen Schließung; so steigt die Berufungsquote für Promovierte des Großbürgertums von 1965 bis 1975 aufbauend auf Hartmanns Untersuchung um das Achtfache (ebd.). Unter zusätzlicher Beachtung der derzeit steigenden sozialen Selektivität in der Studierendenschaft, geht Möller von einer Fortsetzung des Schließungstrends der letzten zwei Jahrzehnte in der Gruppe der Professorinnen und Professoren aus:

„Angesichts der fortgeschrittenen sozialen Schließung innerhalb der Studierenden in den nachfolgenden Jahren [...] lässt sich prognostizieren, dass in den nächsten Jahren oder Jahrzehnten noch weniger soziale Aufsteiger aus der niedrigen und mittleren Herkunftsgruppe eine Professur besetzen werden, sofern keine nachhaltigen bildungs- und sozialpolitischen Maßnahmen zur Entschärfung der sozialen Selektivität des Bildungssystems eingeleitet werden.“ (Möller 2015: 209)

Diese Diagnose schließt an die Ergebnisse von Jürgen Enders an, der bereits in den 1990er Jahren soziale Schließungstendenzen entlang der Studierenden- wie der Professoren- und Professorinnenschaft vor allem in den Sozialwissenschaften, den Naturwissenschaften, den Ingenieurwissenschaften, und insbesondere in der Medizin nachzeichnet (Enders 1996: 74 f.). Auch hier zeigt sich, dass die verschiedenen Fachrichtungen nicht gleichgesetzt werden können. So weisen die Rechtswissenschaften und die Medizin traditionell die höchste soziale Geschlossenheit auf, während die Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften sowie die Psychologie, Erziehungswissenschaften und Sonderpädagogik vergleichsweise sozial offen sind, gefolgt von den Sozial- und Politikwissenschaften (Möller 2015: 229). Die Sozial-, Politik- und Wirtschaftswissenschaften erweisen sich zudem insbesondere für Frauen als Aufstiegsfächer (ebd.: 259).

Die vorhandenen Forschungsergebnisse zur sozialen Herkunft in der Wissenschaft können entlang der folgenden Graphik (Abb. 1) zusammengefasst werden. Sie sind jedoch nur bedingt vergleichbar. Während zwar alle Untersuchungen bis auf die von Angela Graf (2015) soziale Herkunftsgruppen nach dem Modell von Middendorff/Isserstedt/Kandulla 2009 bilden und somit eine grundsätzliche analytische Vergleichbarkeit aufweisen, divergieren die Erhebungszeitpunkte der Daten deutlich, was gleichfalls die uneinheitliche Datenlage und das Desiderat repräsentativer Studien verdeutlicht. Was sich zeigt, ist ein sukzessiver Anstieg der Bedeutung der sozialen Herkunft für das Besetzen von wissenschaftlichen Positionen; so dominieren in allen Gruppen diejenigen Personen aus den gehobenen und hohen Herkunftsgruppen. Hierbei scheint sich die Promotion als besonderes Nadelöhr herauszustellen, ebenso die wissenschaftliche Integration im Feld entlang von Stipendien und studentischen Mitarbeiterstellen. Interessant ist jedoch, dass für die niedrige Herkunftsgruppe offenbar stabile Partizipationschancen bestehen, sobald der Eintritt in das wissenschaftliche Feld erst einmal erfolgt ist.

Abbildung 1: Zusammensetzung nach sozialer Herkunft entlang wissenschaftlicher Qualifikationsstufen und Gruppen; eigene Darstellung



¹Quelle: Middendorff et al. 2017, 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks

²Quelle: Schneickert 2013, eigene Erhebung

³Quelle: Middendorff/Isserstedt/Kandulla 2009, eigene Erhebung

⁴Quelle: Isserstedt et al. 2010, 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks

⁵Quelle: Zimmer 2018, eigene Erhebung

⁶Quelle: Möller 2015, eigene Erhebung

⁷Quelle: Graf 2015, eigene Erhebung; Graf unterteilt nicht in soziale Herkunftsgruppen, sondern in Arbeiterschaft, Mittelschichten, gehobenes Bürgertum und Großbürgertum

Trotz dieser Befunde stellt der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und akademischer Position ein vergleichsweise unterbeleuchtetes Forschungsfeld dar. So gibt es nur sehr bedingt repräsentative Studien, die aussagekräftige Daten zu den verschiedenen Statusgruppen im Feld der Wissenschaft abbilden und wenige systematische Analysen der Selektionsmomente sozialer Herkunft. Erschwerend kommt hinzu, dass sich der Diskurs um Chancengleichheit entweder in den Bildungsschritten bis zum Studium erschöpft und sich damit auf die ausbildende Funktion von Hochschulen beschränkt, oder aber, sofern auch im wissenschaftlichen Feld geführt, auf einer rhetorischen Ebene verbleibt beziehungsweise andere Benachteiligungsaspekte als die soziale Herkunft in den Blick nimmt (vgl. Konsortium BuWiN 2013: 348, Baader/Korff 2015, Gerhards/Sawert 2018, Keil 2018a, Kraus 1996a, Wetterer 2003). Soziale Herkunft als Ungleichheitsdimension in der Wissenschaft zeigt sich somit sowohl als ein Desiderat der Forschung als auch als ein Tabu im Diskurs und den Programmen rund um Chancengleichheit. Dabei stellt sich angesichts der Daten nicht nur die Frage, ob die sozialen Disparitäten als wissenschaftsgesellschaftliche Distinktionsstrategien der oberen Klassen im Sinne einer Verlagerung von Bildungsungleichheiten verstanden werden können (vgl. Bourdieu/Passeron 1971), son-

dern insbesondere wie sich das Verhältnis von wissenschaftlicher Leistung und sozialer Herkunft gestaltet.

Kulturelles, ökonomisches und soziales Kapital

Bildungsaufstiege zwischen den Generationen sind in Zeiten der Wissensgesellschaft zur Normalität geworden. So verfügen junge Menschen in der Regel über einen höheren Bildungsabschluss als ihre Eltern (Statistisches Bundesamt 2018a).³ Während über die Hälfte eines Jahrgangs die Hochschulreife als höchsten Bildungsabschluss erreicht und das Hochschulstudium für viele Klassenfraktionen heutzutage eine Selbstverständlichkeit darstellt, verfügen nur 1% der deutschen Bevölkerung über eine Promotion (Statistisches Bundesamt 2018b, 2019a, eigene Berechnung). Da aus dieser Grundgesamtheit längst nicht alle Personen auf eine Professur berufen werden, beträgt der Anteil von Professorinnen und Professoren an der deutschen Gesamtbevölkerung lediglich 0,06% beziehungsweise 0,1% an der erwerbstätigen Bevölkerung (Statistisches Bundesamt 2018c, 2018b, eigene Berechnungen).⁴ Nicht in den Daten berücksichtigt werden hierbei all diejenigen, die nach der Promotion zunächst in der Wissenschaft bleiben und hier das scheinbar alternativlose Ziel der Professur anstreben. Aufbauend auf diesen Daten stellt sich die Frage, welche Personen aus welchen Gründen die Wissenschaft verlassen. Laut dem meritokratischen Prinzip, dem sowohl das deutsche Bildungswesen als auch das Wissenschaftsfeld unterliegen, müssten es die „Besten“ bis an die Spitze schaffen, sprich die Professur erlangen (vgl. Eingangszitat von Engler 2004a, Solga 2013).

Doch wie ist dann die soziale Exklusivität der höheren Positionen in der Wissenschaft zu erklären? Wie bereits in den Ausführungen zur Studie von Möller ersichtlich wurde, zeichnet sich hier ein „Vererbungseffekt“ sozialer Herkunft ab, das heißt es weisen diejenigen eine höhere Wahrscheinlichkeit auf, eine Promotion und eine Professur zu erlangen, die bereits akademisch gebildete Eltern haben. Diesen Effekt des *kulturellen Kapitals* weist auch Ale-

3 Diese Aufstiege zeigen sich in einem überdeutlichen Maß für Frauen. So ist der Anteil von Frauen, die einen Hochschulabschluss innehaben mit 30% bei den 30- bis 34-Jährigen doppelt so hoch wie bei den 60- bis 64-Jährigen (15%). Bei den Männern beträgt dieses Verhältnis 27% (30- bis 34-Jährige) zu 22% (60- bis 64-Jährige) (Statistisches Bundesamt 2018a).

4 So verlassen etwa 60% der Promovierten direkt nach Abschluss der Promotion sowie noch einmal gut ein Drittel fünf Jahre später die Wissenschaft (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2014: 129, Konsortium BuWiN 2013: 33 f.). Vergleicht man diese Ergebnisse international, zeigt sich, dass Deutschland zwar über eine sehr hohe Promovierendenrate verfügt, von diesen sich aber überproportional viele langfristig (drei Viertel innerhalb von fünf Jahren nach Abschluss der Promotion) ein anderes Berufsfeld als das wissenschaftliche suchen (Konsortium BuWiN 2013: 35).